

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 6

Artikel: Peter Amherds Nachlass
Autor: Fux, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



PETER AMHERDS NACHLASS

von Adolf Fux

Illustration von Rudolf Moser

Blitzeinfach hat der Gemeindepräsident das angestellt und die ihm amtlich zugekommene Meldung über Hinschied und Nachlaß des Schafhirten Peter Amherd in Pennsylvania am Sonntag durch öffentlichen Ausruf bekanntgegeben.

Mit den letzten vom Hochamt nachhallenden Orgeltönen vermischt, senkte sich die Verkündigung über den Kirchplatz. Ein Lächeln und Grübeln durchkreuzte das Antlitz des aufhorchenden Volkes. Auf Kosten der innern Teilnahme zog das Lächeln sich in die Breite, verzog sich zum Grinsen, spitzte sich wieder zu, löste sich in Fragen auf. Soll man einem in Amerika Begrabenen nachweinen? Wer weiß etwas von ihm? Längst war er ein abgestorbenes Glied der Heimat, war jede Bindung zwischen ihm und den Angehörigen gelöst. Und um eines Schafhirten Nachlaß wird sich wohl niemand streiten?

Über ein zerknittertes Frauengesicht hingegen huschen Schatten der Trauer. Zwei ausgemergelte Hände falten sich in tiefer Ergebenheit. Und eine uralte Stimme

murmelt: « So ist unser Peter auch vom Leben erlöst. Gott gebe ihm die ewige Ruhe! »

« Und das ewige Licht leuchte ihm! » antwortet der Chor der Umstehenden.

« Amen — — —. »

« Amen. »

Mit der ewigen Gebärde demutvoller Anerkennung höhern Waltens blickt man sich in die Augen, erkennt sich auf seltsam betroffene Art, fühlt sich unter Verwandten, unter vielen Verwandten vom weit verästelten Stamme der Amherd. Ihr Blut sucht und sammelt sich in zunehmendem Eifer, erwärmt sich im Feuer der Teilnahme und Neugier.

Außer der alten Muhme, der einzigen überlebenden Schwester des Amerikaners, weiß niemand Bescheid. Die Muhme aber hat ein gutes Gedächtnis.

Nahezu ein halbes Jahrhundert wird es sein, daß Peter, das jüngste von acht Geschwistern, nach Amerika ausgewandert ist. Als wäre es gestern geschehen, könnte die Muhme alle Einzelheiten schil-

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

D Uusspraach und d Schrybwys von Zwylute

« Wurum tüend täil Lüt d Zwylut im Züritütschen aliwyl na faltsch schrybe? » fröögét öpper. Bschäid: « Wil di säbe di schriftütsch Schrybwys zum Muschter nänd, was ebe faltsch isch. » Drum händ d Spraachwüsseschafter e näii uufgstellt, won als reglet, nüd as Iedwäde cha schrybe grad wies im gfällt. D Schrybwys sel ja de Spiegel sy vo der Uusspraach! S isch aber faltsch wärmer d Zwylut im Züritütschen esoo schrybt:

« hei, Heiri, Heimeli, eige, zeige, elei,
Meitli, meine, Zeine. »

Rächt gschribni Zwylut:

Baaseldytsch	Bärndütsch	Zürütsch
aim	eim	äim
khai	kei	käi
sait	seit	säit
waiß	weiß	wäiß
nai	nei	näi
Maidli	Meitschi	Mäitli
dehaim	deheim	dihäim
elai	elei	eläi
Urner:	ai (auch)	ou
Luzärn:	nöi	nöi
Bündner:	d Bäim	Walliser: d Beim
		d Böüm

Nie törff mer « ie » für e lang « i » schrybe! Also nüd: Wies, ziele, Sieb, Byspiel. De Zürcher schrybt: Wiis, zile, Ziil, Siib, Byspiil.

schreiben, geschrieben (schriftd.)

Mir schrybed (Gegenwart), mir händ gschribe (Vergangenheit) (zür.). De Baasler aber het gschriibe.

blybe (Gegenwart), plibe (Vergangenheit), si (sie Einzahl), sy (betont), Si (Sie, betont; Sy) — (sie Mehrzahl) si, (betont: sy, zür.).

Zusammengestellt von Frau Ida Feller-Müller, Bund für Schwyzertütsch, Zollikerberg-Zürich

dern. Poh, gewiß! Am St. Jakobstag ist er verreist und noch nicht zwanzig gewesen. Viele sind damals ausgewandert nach einer Reihe von Mißwachsjahren, wo der ganze Berg in der Sommerdürre fuchsrot da gelegen ist und wie ein Holzboden getönt hat vor Unfruchtbarkeit. Sie wollten sich nicht in der Heimat arm und mühsam durchs Leben schlagen, sondern in der Fremde vorwärtskommen, um nach gemachtem Glück heimkehren und eine Wasserleitung bis zum vier Stunden entfernten Gletscher graben zu können, damit man auch im trockensten Sommer genug Wasser habe. Nach gemachtem Glück — — —. Es ist keiner mehr zurückgekommen. Auch der Peter nicht. Sogar die Nachrichten wurden immer spärlicher. Und auf einmal war alles wie abgeschnitten. Jetzt aber ist er gestorben, vielleicht sogar ohne die Sterbesakramente empfangen zu haben. Nach gemachtem Glück — — —.

Die Muhme schlägt ein Kreuz. Einige stehen ergriffen da. Andere denken an Amerika, an den Schafhirten, an seinen Nachlaß. Der Leopold Amherd aber begibt sich zum Gemeindepräsidenten, um mehr zu erfahren. Der kann nicht mehr sagen, als er über den Kirchplatz gerufen hat, und nur wiederholen, die Erben sollen sich beim Staat melden, welcher mit dem schweizerischen Konsulat in Amerika in Verbindung steht. Das klingt immerhin bedeutend genug. Also wird Leopold, als der Gewandteste der Amherd-Sippe, beauftragt, sich mit dem Staat in Verbindung zu setzen. Weil so ein Amherd leichter über sieben Berge marschiert, als daß er einen Brief schreibt, macht Leopold sich am Montag nach Sitten auf und kommt mit einer Nachricht heim, wie solche im Dorfe noch nie bekannt geworden ist.

In Schweizergeld umgerechnet beträgt nämlich des ledigerweise verstorbenen Schafhirten Aktivenüberschuß samt einer Lebensversicherungssumme sechsundachtzigtausend Franken.

Unglaublich! Da möchte jeder gerne Schafhirt sein in Pennsylvania.

« Herrjemine! Wie viele Schafe muß der gehütet haben? »

« Tausend », rätselt der eine.

« Zehntausend », behauptet der andere.

Voran und voraus will die Muhme wissen, ob Peter ein christliches Begräbnis gehabt habe.

« Ja, ein Staatsbegräbnis muß es gewesen sein », erklärte Leopold. « In der Abrechnung sind dafür 500 Dollars eingetragen. »

« 500 Dollars? » fragen die in der Stube Versammelten. « Was ist denn so ein Dollar? »

« Ungefähr ein runder Fünfliber. »

« Was du nicht sagst! Ja, dann war es wohl ein Staatsbegräbnis », wirft der knorlige Linus ein. « Die werden auf unsere Kosten etwas geläutet, gespachtelt und gepräbt haben, Gebratenes und Gesottenes mit Wein begossen und den Käse laibweise gegessen haben. In Amerika müssen aber auch die Tränen und Kerzen rarer und darum teurer sein als bei uns. »

« Spotte nicht! » verweist Leopold. « Sie rechnen in Amerika überhaupt mit runden Summen. So steht in dieser von

einem Advokaten Simon Johnson in Harrisburg aufgestellten Abrechnung auch ein Posten von 1000 Dollars als das vom Nachlaßgericht noch zu bestimmende voraussichtliche Honorar für den Nachlaßverwalter und den Rechtsbeistand. »

Zwar wissen die Versammelten nicht, was ein Honorar ist, merken aber, daß das ihnen abgeht. Sie sind beunruhigt.

Doch Leopold kann die Ängstlichen versichern, daß Peters Geld bei der Baker-Boyer-Bank und bei der City-Bank in Harrisburg liege und nicht bei diesem Advokaten. Dagegen befindet sich die Lebensversicherungspolice, die auf Peters Schwester Aloisia laute, in dessen Händen.

« Und an mich hat er nicht gedacht », stöhnt die Muhme. « Bin ich etwa nicht auch seine Schwester? Die Aloisia ist ja tot wie ihr Mann. Es ist nur ein einziges Kind da, diese hübsche, feine, kleine Monika, welche bereits des Posthalters Sohn geheiratet hat und nun auch noch diese Lebensversicherungssumme erhalten soll. So kommt wieder alles auf den gleichen Haufen. Ist das vernünftig? Ach, die Aloisia! Der hat Peter seine Lebensversicherung gutgeschrieben! Gott



Lose der Landes-Lotterie (Einzel-Los Fr. 5.-, Serie zu 10 Losen Fr. 50.- mit 2 sicheren Treffern) erhältlich bei allen mit dem „ROTEM KLEEBLATT“-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen. Los-Bestellungen an Landes-Lotterie Zürich, Postcheck-Konto VIII/27600

Ziehung 14. März



sondern beruht nur auf richtiger, natürlicher Pflege. Dazu braucht es keine umständlichen Anwendungen. Mit VORO-Lanolin-Creme ist es einfach: 2-3 Minuten einreiben, leicht massieren und Sie haben Ihrer Haut die nötige Nahrung zugeführt. VORO-Lanolin-Creme dringt tief in die Haut ein, macht sie seidenglatt und frisch. VORO ist die natürliche Hautpflege, die jede Frau treiben kann — für Gesicht und Hände.

Voro-

Lanolin-Creme

*...nährt die Haut
und schützt sie!*



In Dosen zu Fr. —.60, Fr. 1.20, Fr. 3.—; in Tuben zu Fr. 1.35

VOIGT & CO. AG. Romanshorn

hab' sie selig, aber verdient hat sie das nicht. Die hat ihre ehelichen Pflichten schlecht genug erfüllt. Sie ist überhaupt keine Frau gewesen. Eine, die nur ein Kind in die Welt stellt, bleibt ihrer Lebtag ein Fräulein und stirbt als solches. Da wäre sie besser Jungfrau geblieben wie unsereins. Wie anders haben da meine Brüder selig sich für Himmel und Erde verdient gemacht! Der Ferdi, der Wendelin und der Otto hatten doch einen durch den andern ein Dutzend Kinder. Und die Klara, welche den Pichel Hermann geheiratet hat, ist bei der Geburt ihres siebenten Kindes wie eine Heilige gestorben. Wenn meine Geschwister einander im Himmel begegnen sollten, würde die Aloisia sich mit ihrem einen, feinen Kinde gehörig schämen müssen. »

Der Muhme Gerede reizt den Nefen Arnold, der es trotz seiner Kleinwüchsigkeit in der Fremde zum Maurer gebracht hat und bei allen Schwierigkeiten, denen er im Leben als Waisenknabe begegnen mußte, lebhaften und kritischen Geistes geworden ist. Schonungslos sagt er der Muhme, daß es würde- und wertvoller sei für Eltern, auch in der sogenannten Liebe Maß zu halten, statt wollustheiß ein Dutzend Schwächlinge zu zeugen und dem harten Daseinskampf auszusetzen, der Politik und Statistik zu Diensten, die öffentliche Fürsorge erbuhrend, die Armenlasten steigernd und den Nachkommen mit einem Lotterbett einen Erbstreit hinterlassend.

«Er lästert den eigenen Vater!» schreit die Muhme. «Es würde ihm recht geschehen, wenn sein Onkel Peter ihn enterbt hätte. Der ist wohl unter die Liberalen gefallen, daß er so denkt und alles anders sieht als unsereins. Der zweifelt sich noch in die Hölle hinein. Ich werde für dich beten müssen.» Weiter spricht die Muhme; aber ihre Worte verhaspeln sich in der eigenen Aufregung.

Wohltuend ruhig erklärt da Léopold: «Peter hat niemand enterbt, weil er testamentslos gestorben ist, und zwar an der Amherd-Krankheit, an einem Schlaganfall. Streiten wir uns nun nicht um

seinen Nachlaß! Die ganzen Spesen und die Versicherungssumme abgerechnet, bleiben immer noch über Fr. 60 000.— zum Teilen. »

Nicht alle trauen der Sache. Das mit dem Schlaganfall mag wohl stimmen. Die meisten Amherd starben so. Und die Muhme wickelt sich jede Nacht einen großen Lumpen um den Kopf, weil sie hofft, so könne der Schlag sie nicht oder nur schwer treffen. Aber die ungeheuren Zahlen erschrecken die in der Verkümmерung lebenden Amherd. Sie nehmen sich in Leopolds Mund so komisch aus. Sie verziehen ihm das ganze ehrliche Gesicht bis zur Albernheit. Er liest wohl der Nullen zu viel? Was Nullen sind, weiß man ja. Plötzlich ist der ganze Nachlaß nur eine Null und rollt davon, läßt alle Hoffnungen und Pläne zusammenbrechen und die Amherd noch etwas ärmer werden.

Ob solchen Bemerkungen ist Leopold höchst beleidigt. Es soll sich jeder selbst von der Richtigkeit seiner Angaben überzeugen. Auch die Weibervölker mögen das gefälligst tun. Sie nicht am wenigsten, weil sie am meisten zweifeln. Überhaupt ist Leopold nicht geneigt, weiter den Vorsitzenden zu spielen und die Teilung zu leiten. Es soll ihm niemand bei Lebzeiten geschweige nach toter Hand etwas nachsagen können! Es sind solche in der Stube, die gescheiter sind als er, zum Beispiel dieser Arnold.

Ein Gemurmel der Besänftigung geht um. Leopold soll doch begreifen, daß die Sache mit Peters Nachlaß schwer verdau-bar ist. Je mehr man darum herumdeutet, um so unwahrscheinlicher wird sie. Vielleicht war Peter gar nicht Schafhirt, eher Schafmetzger. Metzger werden ja alle reich; denen blüht der Weizen bei jedem Wetter. Einen reichen Schafhirten hin-gegen hat noch niemand gesehen, hat der Erdboden wohl nie getragen. Man denke bloß an den gegenwärtigen Dorf-hirt, wie verlumpt und verhungert der aussieht, verschupft und gehänselt er ist. Und sein Vorgänger? Der war auch so ein armer Narr Gottes mit einem breiten Ge-sicht voll Duldsamkeit und Einfalt.



Der Ausflug

Nichts ist so unberechenbar wie der Unfall. Ein Zürcher Bankprokurist fährt seit dem Krieg mit dem Velo ins Geschäft. Eine Unfallversicherung wollte er nicht abschließen; es lohne sich nicht, er fahre ja vorsichtig, und zudem sei die Verkehrssicherheit noch nie so groß gewesen wie jetzt.

Eines Tages aber näherte sich das Verhängnis doch! Unser Bankprokurist fährt an einem prächtigen Ferientag über Land. Abends bei der Heimfahrt — er ist schon fast wieder zu Hause — wird er während eines Augenblicks von der untergehenden Sonne geblendet und fährt so unglücklich in ein Auto hinein, daß er eine Kniescheibe bricht und sich monatelang behandeln lassen mußte.

Was geht aus dieser Erzählung hervor? Der Abschluß einer Unfallversicherung ist kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit.

Besser ist es, eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.



„ZÜRICH“ ALLGEMEINE UNFALL- UND HAFTPFLICHT-VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT

Direktion: Zürich, Mythenquai 2, Tel. 27 36 10

Viel diskutierte Bücher:

WALTER LIPPMANN

Die Außenpolitik der Vereinigten Staaten

Gebunden Fr. 10.60

Dieses Standardwerk des bekanntesten und einflußreichsten politischen Schriftstellers Amerikas ist zum Verständnis der Außenpolitik der USA vor, während und vor allem nach dem Krieg unerlässlich. Es erklärt, warum amerikanische Soldaten am Rhein und auf den Philippinen kämpfen und kämpfen müssen.

PETER MEYER

Schweizerische Stilkunde

Von der Vorzeit bis zur Gegenwart
173 Abbildungen

Fr. 13.50

5. erweiterte Auflage

Ein Buch für Leser, die nicht Kunsts geschichte studiert haben, aber die Denkmäler der Vergangenheit mit Liebe betrachten. Ein Leitfaden, der über die Zusammenhänge nach der künstlerischen Seite orientiert, ohne mit zu viel Einzelheiten zu belasten.

Auch Ihnen wird die Besprechung der Lektüre dieser zwei Bücher im Freundeskreis viel Anregung und Genuß verschaffen.

In jeder Buchhandlung erhältlich

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH

Ein Schafhirt wird immer im Ruf der Dürftigkeit sterben. Seine Werke finden keine irdische Wertung. Sie folgen ihm nach. Was zurückbleibt, hat keinen lauten Klang. Ihn zu beerben, bringt weder Gewinn noch Ehre. So wollen sich auch die am Gelde hängenden Amherd vormachen, ihr Peter könne kein Schafhirt gewesen sein, eher ein Metzger oder ein Händler, der wöchentlich durch kilometerlange Herden gewatet ist und die fetten Tiere mit einem dicken Rötel für die Schlachtbank angezeichnet hat, um daran zu verdienen.

Aber nachdem das amtlich beglaubigte Schriftstück die Runde gemacht hat, von Hand zu Hand gewandert, von allen Lesekundigen durchbuchstabiert und von der Muhme bis zum jüngsten Großneffen besprochen und ausgedeutet worden ist, muß der letzte Zweifel wanken. Fest steht, daß der fabelhaft reiche Erblasser nur ein Schafhirt gewesen ist, nur ein Schafhirt. Dieser führte ein so kärgliches Dasein, daß er trotz einem, natürlich amerikanischen Verhältnissen entsprechenden Schafhirtenlohn derart beträchtliche Ersparnisse zinstragend anlegen konnte, wie es in seinem Heimatdorf auch ein schaffiger, nüchterner, gewitzigter und angesehener Bauer sich nicht träumen lassen wird. An dieser letzten Erkenntnis nagt der Neidwurm umsonst. Die Amherd haben nur zu glauben und redlich aufzuteilen, was ein Schafhirt seiner Lebtag zusammensparte. Es wird der Teile viele geben. Nie ist es ihnen mehr zum Bewußtsein gekommen, wie weit ihr Stamm sich verästelt hat. Doch es läßt sich niemand verleugnen. Sie sind des gleichen Blutes.

Die Zeit ist weit vorgerückt. Schon will die Sonne zu Gnaden gehen. Wer Vieh zu besorgen hat, bricht eilig auf. Andere Arbeiten werden heute nicht ausgeführt. Erben ist einträglicher. Und wenn Leopold auch absichtlich nicht daran denkt, Trank und Speis aufzutragen für die vielen Verwandten, bleibt man doch in seiner Stube, rutscht auf Stühlen,

Bänken und Truhen herum und wird Aufregung und Unruhe nicht los.

Im Grund ist dieses Erbgeschäft einfach und in dem bereits abgegriffenen Schriftstück erläutert. Gemäß Erbgesetz des Staates Pennsylvanien fällt der Nachlaß einer testamentlos verstorbenen ledigen Person in erster Linie den Eltern zu. Sind diese gestorben, so erben die Geschwister des Erblassers zu gleichen Teilen. Haben auch die das Zeitliche gesegnet, kommen die Nachkommen an die Reihe. Das ist ja so einfach wie in der Schweiz, wenn sich schließlich auch noch die Steuerbehörden einmischen. Die Erben brauchen nur die Familienscheine einzusenden, und jedem wird sein runder Anteil von selbst zutreifen, mag er in der Wartezeit sich ungeduldig kratzen oder gelassen die Daumen drehen.

So ist auch dieses klar, und die Versammelten schauen auf wie Erleuchtete. Base Albertina schaut sogar höher auf als die andern. Ist sie besonders erleuchtet? Sie tut, als hätte sie eine eigene Botschaft

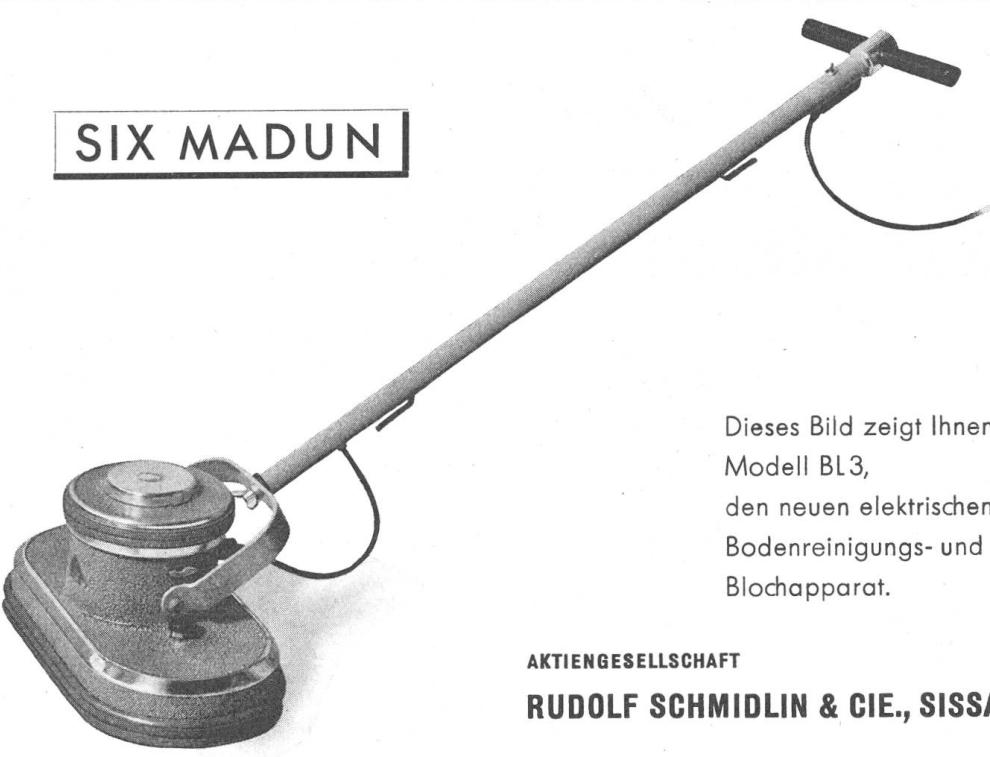
erhalten. Hat es nicht geklopft? fragen ihre weit aufgerissenen Augen.

Es wird wohl geklopft haben. Ein schweres Nicken geht in die Runde. Für alle hat es geklopft.

Aber wer ruft: « Herein! » Wer? Wer wagt es, dem zu rufen, was draußen harrt in tiefer Dunkelheit? Niemand! Auch Arnold nicht, der sich derart aufgeklärt benommen hat. Nein, auch er ist trächtig vor Furcht, auch er hat sich noch nicht von dem frei machen können, was ihm in und außer der Schule und Familie fleißig beigebracht worden ist mit Totensagen und Gespenstergeschichten. Wie die andern stellt auch er sich die Fragen: wer wird in mitternächtlicher Stunde geklopft, wer anders der Nachlaßversammlung ein Zeichen gegeben haben, als jener, den sie beerben. Ein Windstoß wirft die Türe auf, und da wird wohl sein Geist hereinwehen, dieser aus dem Jenseits oder über die Meere kommende seltsame Schafhirtengeist.

Wer kann da noch zweifeln, daß Peter Amherd nicht die Schafe gehütet hat

SIX MADUN



Dieses Bild zeigt Ihnen
Modell BL3,
den neuen elektrischen
Bodenreinigungs- und
Blochapparat.

AKTIENGESELLSCHAFT
RUDOLF SCHMIDLIN & CIE., SISSACH

in einem fernen, weiten Lande? Mit seinen Schafen und den Wolken zog er über die Hochebenen dieses Landes, ließ Wochen und Monde und Jahreszeiten, Gewitter und Kriege und Revolutionen an sich vorübergehen, weidete seine Schafe, liebte das Geld über alles und hatte eine große Einsamkeit in den Augen.

Am Anfang war dem nicht so. Da strahlte ein Gemisch von Freude und Wehmut aus seinen goldbraunen Augen. Er arbeitete bei einem schwäbischen Zuckerbäcker in Philadelphia und verdiente bares Geld genug, um sich nach amerikanischer Manier kleiden, die Haare ölen und in der Freizeit voll jugendlicher Neugier und Begeisterung in der großen, wunderschönen Stadt umsehen zu können. Von Käthe, einer Ladentochter im gleichen Geschäft und Landsmännin des Meisters, lernte er noch manches dazu, was zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört, wenn sie sich nach vollbrachtem Tagewerk klopfenden Herzens am Ende des Straßenzuges trafen und auch innerlich aus ihrer Dienstbotenuntertänigkeit

zur Menschenwürde aufrichteten. Lächelnd und verwundert über sich selbst gingen sie in einen öffentlichen Garten, saßen unter vereinzelten Bäumen und Sternen. Und Käthe erzählte mit seidiger Stimme vom deutschen Walde, bis beide von Heimweh überwältigt einander in den Armen lagen. Immer wieder trieb das Heimweh sie zusammen, verband sie inniger, machte sie vertrauter, und bald wußte Peter, daß Käthes Füße weißer sind als ihre Dienstbotenhände. Dieser weißen Füße wegen führte er sie in Lokale, wo die große Welt verkehrt. Und sie tranken Kaffee, aßen Kuchen, lauschten etlichen Walzertakten, ließen sich in ihrer Bescheidenheit überwältigen und waren still vor Glück.

Aber dieses Glück kostete auf die Dauer eine Stange Geld. Nach dieser Erkenntnis erfreute der Anblick des wohlgewachsenen Mädchens sein Herz nicht mehr. Es war nicht jenes Glück, das zu machen er nach Amerika gekommen ist. Es war aber auch nicht das echte Heim-

Richtig schreiben lernen durch die billigen
und unübertrefflich praktischen

Rechtschreibbüchlein

für Schweizer Schulen. Von Karl Führer. Mit alphabatischem Griffregister. In Tausenden von Schulen seit Jahren eingeführt. Preise: I. Heft (3.—5. Schuljahr) 55 Rp.
II. Heft (5.—9. Schuljahr) 70 Rp.

Schweizer Rechtschreibbuch

für Sekundar-, Real-, Bezirks- und Kantonsschulen und Privat. Broschiert Fr. 2.—.

Verlag Buchdruckerei Büchler & Co., Bern Tel. 27733, Postcheck III 286

weh, das sie zusammengetrieben hatte. Denn Heimweh muß bitter sein, darf nicht süße Wehmut erzeugen. Als Käthe fühlte, daß er sie verlassen wolle, weinte sie bitterlich. Und so wußte Peter, daß er weit, ganz weit weggehen mußte.

Unbeugsamen Willens ist er gegangen. Fast eckig waren seine Bewegungen. Er mußte auch gegen sich selbst rücksichtslos sein. So verließ er die Stadt und zog nach Norden, immerzu nach Norden, bis ihn ein Farmer als Schafhirten dingte. So hat Peter seine Liebe geopfert um Geld sparen und nach «gemachtem» Glück in die Heimat zurückkehren zu können. Auf Pennsylvaniens Hochebenen mit dem kurzen, rauhen Gras und den genügsamen Schafen fiel ihm das Sparen nicht schwer. Er aß keine Kuchen mehr. Niemand erzählte ihm Geschichten vom deutschen Wald. Und fiel ein Stern, dachte er hartnäckig an Käthe vorbei, krauelte nur seines Hundes struppiges Fell, kroch in die dunkle Hütte, wie deren auf allen Stationen, wo die Herde mehrere Tage weihte und die Tiere besonders fett und

bockig wurden, aus geknetetem Lehm bestanden, und war tief eingesponnen in seinen eigensüchtigen Glückstraum. Allen Lohn sammelte er sorgsam in die Hirtentasche, bis sie ihm auf der ewigen Wanderschaft zu schwer wurde und er des Silbers wegen nachts neben seinen Schafen nicht mehr ruhig schlafen konnte. Weil sich das Geld nirgends verstecken ließ, trug er es, als er mit dem nächsten großen Schub Schafe in die Stadt ging, auf die Bank.

Mit einem stillen Lächeln kehrte er auf die abgelegenen Weideplätze zurück, gedachte der Heimat und sparte zu. Je mehr Zinsen ihm das Geld in der Stadt einzutragen begann, um so mehr verlor aber dieses Lächeln an Weichheit, sein Blick an Glanz und Wärme. In seiner Sparsucht ging er auch eine Lebensversicherung ein und ergeizte sich die Prämien an den Kleidern, trug keine Socken mehr und kaufte sich keinen neuen Hut, als ihm der Sturm den alten davontrug. Was schadete das seinem ungeschorenen



Haupt? Er hatte seine eigene, natürliche Pelzmütze. Dem ledernen Gesicht vermochten Sonnenbrand und Regenschauer auch nichts anzuhaben. Und als einmal ein Widder verendete, zog er ihm das Fell über die Ohren und hatte damit eine Jacke fürs Leben. Die ließ sich sowohl im Sommer als im Winter tragen. Daheim tragen die Leute auch das ganze Jahr hindurch das eine und selbe schafwollene Kleid und behaupten, was die Kälte abhalte, schütze auch vor der Hitze. Er will es nicht besser haben als seine Landsleute. Wenn er aber einmal heimkehrt, will er der erste sein unter ihnen. Aber noch muß er ein paar Jahre in der Fremde ausharren, noch hat er zuwenig erspart. Und wie jammerschade um das Geld, es gerade dann abzuheben, wo es immer mehr der köstlichen Zinsen heckte, sich schon verdoppelt, fast verdreifacht hatte! Um dieses fruchtbaren Geldes willen verschob er die Heimreise stets wieder auf den nächsten Frühling.

Dabei ist Peter Amherd älter geworden und mager wie ein Reff, gönnte sich nicht mehr als die Milch freigebiger Auen und malmte mit schlechten Zähnen harten Zwieback. Sein Lächeln war bloß noch ein Grinsen mehr, sein Blick bleigrau und leer. Einen Gang hatte er bereits wie ein ausgedienter Landsknecht und ein hartes, müdes Herz. Saß er nachts mit seinem Hund inmitten der Schafe, glänzte seine Glatze im Mondlicht. Doch gleichmäßig sah er zum Mond empor und verachtete ihn seines Scheingoldes wegen. Begann sich aber rings um den Mond der Himmel zu schäfeln, betrachtete er eifersüchtig die vielen goldenen Wölklein und fragte das lächelnde Nachtgestirn, wer von ihnen beiden die schönsten Schäfchen habe. Überlegen grinste Peter, aber ohne an die Schafe zu denken, welche als breite, ruhige, schlafende Herde um ihn gelagert waren. Nein, den Schäfchen sann er nach, die auf der Bank im Trockenen sitzen und sich sogar nachts vermehren. Derart war er besessen von seinem Gelde, daß er darin der Wunder größtes erkannt hatte, er, der einsame Schafhirt; daß er

es über alles liebte und davor anbetend auf den Knien lag; daß er wieder einen Frühling verwehen und vergehen ließ und um des verfluchten Geldes willen die Heimkehr hinausschob.

Um dieses Geldes willen, dem er Liebe und Heimat geopfert hat, mußte er schließlich in der Fremde sterben, als wieder einmal der Himmel sich schäfelte und der Vollmond des Blutes und des Meeres Wogen höher hob, mußte sterben in der ungeheuren, vom Herbst geröteten Einsamkeit, sterben von seinem Gelde weg, das auf den Banken lag und keinen Augenblick seine Brüttigkeit einstellte und weiter für den Toten Zinsen heckte, bis man ihn fand und über seinen Nachlaß ohne sein Mitspracherecht verfügte.

So ist Peter Amherd, der reiche Schafshirt in Amerika, gestorben. Es kam keine Unruhe über seine Herde. Dunkel lag sie im Schlaf. Widder und Hammel, Auen und Lämmer bedeckten weitherum die Erde mit ihren runden, warmblütigen Leibern. Der Sterbende aber hatte nichts von ihrer Wärme. Nicht einmal der Hund, der treue, heulte auf. Wohl wurde er einmal wach während seines Meisters kurzer Sterbestunde, wurde wach, weil ein Schrei seinen leichten Schlaf gestört hatte, ein weher, verröchelter Schrei. Aber so rasch hatte den Meister der Schlag gerührert, daß der zweite Schrei in der Kehle erstickte, ehe er laut werden konnte. Der Hund hob und schüttelte das Haupt, blinzelte dann, als erinnere er sich einer steinalten Eule, die in ihrer Blödigkeit bei Vollmondschein zu jeder Jahreszeit nach Liebe jammert.

Nun war es wieder still in der weiten Runde: still die Eule, das richtige Ding; still die Herde in ihrem großen, dumpfen Gemeinschaftsschlaf; totenstill der einzige Mensch, hingestreckt auf ein Widderfell, dem Monde zugekehrt das fahle Gesicht und die starren Augen, die ihm niemand zudrückte.

Voll Vertrauen in die große Ruhe der Nacht, legte der Hund seine Schnauze auf die Vorderpfoten und nickte wieder ein.

Jetzt ist es Zeit zur Frühjahrskur!

In Baum und Strauch regt es sich und treibt die ersten Knospen. Auch der Körper des Menschen strebt im selben Rhythmus nach Erneuerung. Helfen Sie darum gerade jetzt Ihrem Körper in seinem Bestreben, sich zu reinigen und von Frühjahrsmüdigkeit, Unbehagen, unreiner Haut, Verdauungsstörungen zu befreien.

Gönnen Sie ihm eine Frühjahrs- und Kräftigungskur mit Elchina nach Dr. med. Scarpatetti und Dr. A. Hausmann.

Elchina steigert Ihre körperliche und geistige Leistungsfähigkeit. Es belebt Sie von innen heraus und hilft Ihnen, die Nahrung besser auszunützen.

Jetzt im Frühjahr wirkt es besonders gut!

ELCHINA

Fr. 3.89 und 6.50 inkl. Warenumsatzsteuer
Auch in Tablettenform. In allen Apotheken.



Tröster für die fleischlosen Tage:

Liebig-Fleisch-Extrakt rein
Liebig-Fleischbrüh-Würfel
Liebig-Oxo-Bouillon flüssig

Liebig, konzentrierte Fleischkraft!